

**Hans J. Wulff:**

## **Die Erfahrung vom Kriege. Einige Bemerkungen zu den Grundlagen der "Friedensbewegung" und den Gründen ihres Scheiterns. Ein Fragment**

Eine erste Fassung dieses Artikels erschien in: *Anschläge* 4, 1986, S. 11-13. Der Text lag ursprünglich einem Workshop zugrunde, in dem es um „Historische Erfahrung und Film“ ging.

URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/9-8>.

Meine Mutter war fünfzehn, als der Krieg zu Ende war. Manchmal erzählt sie, wie sie zwanzig Kilometer mit dem Fahrrad zur Schule fuhr; das Fahrrad wurde mit in die Klasse genommen, die Zeilen waren schlecht; besonders an schönen Tagen mußte sie sich des öfteren in den Graben retten, wenn (die zu Recht so benannten) Jagd=Flieger oder -Bomber Jagd auf alles machten, was sich bewegte. Einmal sah sie einen Toten. — Und geradezu mystisch ist ihre Erzählung vom Marsch der Langemarck-Schüler, die mit blank geputzten Sonntagsschuhen ins letzte Gefecht zogen, singend, die Augen zum Himmel gewendet. Keiner von ihnen sollte zurückkommen, und meine Mutter kennt sogar den Friedhof, auf dem man sie in die Massengräber geworfen hat. — Manchmal mußte die Familie nachts in den Keller, wenn Fliegeralarm war; dann kamen auch die Nachbarn, und man saß eng gedrängt auf den Koffern, wartend, daß Entwarnung gegeben würde, Es hatte damals einen Zuschuß aus Berlin gegeben, als die Eltern das Haus bauten, dafür mußten sie einen bombensicheren Keller anlegen.

Alles dies: Bruchstücke von Erfahrungen, die keinen Zusammenhang ergeben.

Man könnte sich fragen, warum es so schwer ist, historische Erfahrungen zu machen. Die Toten des Weltkrieges, der Schrecken, die Scham, die Unerklärbarkeit dessen, was Erfahrenden — auch meiner Mutter — zustieß; es hat keine Folgen gehabt. Das Denken hat sich nicht geändert. Denn hätte es sich gewandelt — wäre dann die Vorbereitung des neuen Krieges möglich gewesen? Die Diskussion über die atomare Aufrüstung der Bundeswehr gar?

Man muß fragen. Fragen, was die Voraussetzungen dafür sind, daß das Entsetzen des Weltkrieges, der Schmerz, die Trauer, die Angst keine Umsetzung und keine Antwort fanden.

Ist es wichtig oder gar ausschlaggebend gewesen, daß der Krieg den Alltag industrieller Arbeit unter

etwas geänderten Umständen einfach nur wiederholte? Daß es also gar keine genuine „Kriegserfahrung“ gibt? Onkel Heribert ist erst in Frankreich gewesen — Bunkerbauen am Atlantik; dann wurde er in Rußland eingesetzt, zunächst beim Bau von Eisenbahnen und Straßen, dann beim Holzfällen und in einer Sägemühle; er tat Arbeit, die er von seiner zivilen Zeit her kannte. Wieviele tausend und abertausend Kubikmeter Beton wohl von deutschen Landsern verarbeitet worden sind?

Es fällt durchgängig auf, daß die Erlebnisschilderungen aus dem Krieg vor allem Reiseberichte sind, vom Folkloristischen handeln, von Kameradschaft und Freundschaft erzählen und den vielen Spaß beschwören, den man gehabt hat.

Jemand war in Polen, und er war überrascht, wie die Leute dort leben. Er erzählt von den großen Kaminen, von dem Rauchabzugsloch im Dach, von Baby-Wippen aus schlanken Birkenstämmen; und er hat einen einfachen Apparat gesehen, mit dem man Mehl mahlen kann — er kann den Apparat noch genau beschreiben! Später war er dann für eine Zeit in Wien — welch große Stadt! und den Prater hat er selbst gesehen, das Riesenrad, die vielen Kirmesbuden! und eine Freundin hat er gehabt, für die wenigen Wochen, im festen Bewußtsein: das nächste Ziel ist die Wüste! Die nächste Station: Nordafrika. Das war nicht so schön — zu heiß, schlechte Verpflegung, die verd... Darmkrankheiten. Nach dem Rückzug dann eine Zeit in Hauen — ein schmutziges Volk! —, Beinverletzung in Rom auskuriert...

Sinn bringt eine solche Erzählung des Krieges nur dann, wenn man bedenkt, daß „Reisen“ etwas war, das im normalen Lebenslauf der Zeit nicht vorgesehen war; eine „Reise“ ging in die fünfzehn Kilometer entfernte Stadt, zum Einkaufen.

Jener, dessen Erzählung in Polen begann und im Schwarzwald endet: er hat gar nicht den Krieg erfahren. Halb Europa hat er gesehen, das war wichtig.

Der Krieg ermöglicht eine Erfahrung, deren Gegenstand er nicht ist. „Erfahrung“ entsteht aus der plötzlichen Aufhebung einer Alltagsbeschränkung: aus der explosiven Ausdehnung des subjektiven Lebensraumes.

Aber ist dieses generalisierbar? Die Männer, die in der klaustrophobischen Enge der U-Boote gelebt haben; einer von ihnen ist dreimal abgestorben, dreimal hat er's als einer von wenigen überlebt. Bleibt nichts hängen? Ist nichts von seinen Erlebnissen „Kriegserfahrung“? Oder ist das Leben im U-Boot „Arbeit“ an einer gefährlichen Maschine, und das Risiko — ist das des „Arbeitsunfalls“? War der Job im U-Boot also etwas ganz Normales? Dann braucht man nicht davon zu erzählen.

Oder entsteht das Problem erst später, wenn ein Rahmen fehlt, der es gestattet, Erlebtes in Erzählung umzusetzen?

Mein Vater war in der Nacht in Wesel, als man die Stadt dem Erdboden gleichmachte. Von seiner Kompanie überlebten zwei Männer, er und ein anderer, dessen Namen er vergessen hat. Die Nacht von Wesel ist immer noch vital, man braucht ihn bloß zu veranlassen, daran zu denken; in seinen Träumen lebt es sowieso weiter. Das Problem: Wie, wann und wem gegenüber sollte er davon erzählen? Der Rahmen fehlt; vor allem hätte die Erzählung keine Auswirkungen, es wäre nur eine Beschwörung des Entsetzens — und das ist keiner der Zwecke, zu denen man sich alltäglich etwas erzählt; das Erzählen geht gerade darauf, Entsetzliches abzubauen, den Umgang mit ihm zu lernen.

Würde er sich in der „Friedensbewegung“ engagieren, hätte er auch einen Rahmen, der das Erzählen der Geschehnisse in Wesel mit „Sinn“ ausstatten könnte; er könnte ein authentisches Exempel für „Krieg“ beisteuern; die Erzählung wäre nicht folgenlos, sondern könnte umgesetzt werden; und sie diene auch dazu, daß er sich mit denen, denen er seine Geschichte erzählt, darüber verständigt, daß sein Schrecken eine normale Reaktion gewesen ist.

So aber steht sein Erlebnis außerhalb der Sphäre des Erzählbaren. Erlebtes kann nur in Erfahrung übergehen, wenn ein Rahmen gegeben ist, der Konsequenzen eröffnet, und sei es nur, daß ein Erlebnis als in

Übereinstimmung mit den Sichtweisen und Deutungen der anderen erfahrbar wird.

Das alles ist kein individuelles Problem. Man kann denjenigen, der lange im Felde war und doch nichts vom „Kriege“ berichten kann, nicht einfach für „blind“ oder „dumm“ erklären. Vielleicht hat er tatsächlich anderes erfahren als das, was man heute von ihm erwarten würde! Und vielleicht haben ihm ja auch jene Rahmen gefehlt, in denen erst Erlebtes in Erfahrung übergehen kann; dann stand eine soziokulturelle Schranke dem entgegen, was man „historische Erfahrung“ nennen könnte. In beiden Fällen: aus dem „Krieg“ konnte nichts gelernt werden.

Ein Psychologe, der diese Überlegungen eher skeptisch aufnehmen wird, könnte etwas von „...verdrängt...“ murmeln oder auch „...kognitive Dissonanz vergessen...“.

Verdrängung — das mag in manchen Fällen zutreffen. Das betrifft aber extreme Situationen und Lagen — die Nacht von Wesel kann Gegenstand einer Verdrängung sein; oder die Dilemma-Situation, die mir ein Mann in der Kneipe erzählte: auf dem Rückzug mußte er, ein kleiner deutscher Landser, ein Lebensmittelvorratslager gegen hungernde Stuttgarter verteidigen — Krieg gegen Zivilisten, das war etwas, mit dem er damals nicht zurechtkam und das ihn bis heute beschämt.

Verdrängung: das vermag nicht zu erklären, daß die Allgegenwart von Jagdfliegern, Soldaten auf Urlaub, braunen Fahnen und Hitlergruß, Invaliden, Evakuierten, selbstangebautem Tabak, martialischer Marschmusik im Radio, Willy Birgel & Lilian Harvey und anderer Alltagsdinge mehr eine so konsistente Alltagsrealität bildete, daß der Krieg gar nicht auffallen konnte. Er war Teil des normalen Alltags, kein angenehmer zwar, aber auch kein radikal in Zweifel gezogener.

Der Verkehrskrieg heute [1984] ist ein ähnliches Beispiel. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Individuum sein Leben auf der Straße läßt — überfahren, eingeklemmt, verbrannt —, beträgt über ein Prozent. Aufmerksamkeit genießt der Verkehrskrieg deshalb noch nicht. „Dieses Jahr 12.000 Verkehrstote...“ Das nehmen wir zur Kenntnis, sagen im Moment: Welch ein Wahnsinn..., und vergessen das sofort wieder. Thema von Gespräch oder Erzählung, Anlaß zu Auf-

lehnung oder Widerstand oder auch nur Protest ist das nicht.

Die Tatsache des Individualverkehrs ist uns etwas Gegebenes; andere Formen des massenhaften und dennoch individuell flexiblen Personentransports sind uns fast unvorstellbar. Von unseren Wert- und Lust- und Statusvorstellungen, die ans Auto gebunden sind, einmal ganz abgesehen. Wie sollten wir die Erfahrung von etwas machen, das alltäglich, selbstverständlich, ohne Alternative ist? Eine Erfahrung vom Auto also, vom Autofahren und -besitzen, die es als etwas ähnlich Schlimmes, Wahnsinniges, Übermächtiges ausweist wie das, was wir heute vom „Krieg“ und von der „Nazizeit“ erwarten?

Man bedenke die Konsequenz dieser Überlegung: Nicht der Krieg konstituiert „Kriegserfahrung“, sondern sie entsteht erst danach, aus der Distanz. Solche Erfahrung wird erfunden und nicht gemacht — das ist das Problem. Wir machen heute in Frieden, aus welchen Gründen auch immer, wir verständigen uns miteinander, indem wir über „Frieden“ reden, und wir signalisieren: wir verstehen uns. Über Frieden sprechen, meint aber auch, über den Krieg reden. Also brauchen wir — um uns historisch ableiten zu können, um anzuknüpfen an die Schrecken der Geschichte, aber auch, um uns den Schrecken vor's innere Auge treten zu lassen (und dann um so intensiver den anderen mitzuteilen, daß wir an einer guten Sache arbeiten) — also brauchen wir die Vergegenwärtigung des „Krieges“. Doch die historische Erfahrung, die wir suchen und die wir fordern: die konnte einer im Kriege gar nicht machen. Die kann er nur erfinden, weil er ja mit anderen zusammen ist, und man signalisiert Übereinstimmung, weil auch erfundene Erfahrung Gemeinschaft stiften kann. Die Erfahrung, die wir fordern, ist Teil unseres Gesprächs, und nicht Teil der Geschichte. Darauf kommt es an.

Natürlich ist der Umgang mit manchem, was einer im Kriege erlebt hat, ein Phänomen kognitiver Dissonanz, da hat der skeptische Psychologe recht. Aber das klassifiziert das Problem nur und begründet nicht, wie es anders sein könnte.

Wir meiden heute die Orte des Elends, der Gewalt, der Krankheit. In jene Kneipe geh' nicht hinein, dort wird häufiger geschlagen! So stimme ich mein Tun auf mein Wissen ab.

Ein beliebiger Ort, 1938. Ein Metzgerehepaar pflegt nach Geschäftsschluß noch einen Spaziergang zu machen; eine festgelegte Route, weil es nicht darum geht. Neues zu sehen, sondern um das Miteinander-sprechen, das Auskosten des Abends, den Genuß von Luft und Stille. Am 4. August bezieht die Gestapo ein Haus, das einst einem jüdischen Dachdecker gehörte, und aus dem Keller hört man abends bisweilen merkwürdige Geräusche. Das Metzgerehepaar verändere die Route, dieses eine Mal in dreißig Jahren.

Sie stimmten ihr Handeln auf ihr Wissen ab, mehr nicht.

Die Erfahrung vom Kriege, hatte es oben geheißen, konnte nicht gemacht werden, weil „Krieg“ gar kein genuiner Gegenstand des Erfahrens war. Er trat gegenüber den Erfahrungen von „Reise“. „Alltag“ und „Arbeit“ zurück, war integraler (und eben nicht: problematischer) Bestandteil von „Lebenswelt“.

Wie ein Ethnologe muß man sich dem annähern, will man verstehen, was die Dinge den Menschen bedeutet haben. Heute meinen wir zu wissen, wie man sich hätte verhalten sollen. Doch wir wissen nicht, was jene gewußt haben, die sich nicht so verhalten haben, wie wir heute meinen zu wissen, dass...

Eine solche Bedeutung des Krieges ist seine initiierende Rolle im Lebensplan: Für wie viele damals Jugendliche war der Krieg als ein Ort der Bewährung ausgewiesen, oder als ein Beschleuniger von Karriere, als Instanz von Lernen, Erwachsenwerden, Reifung!

Man hat sich in den späteren Bewältigungsversuchen dem immer so angenähert, daß man gezeigt hat: hier wird ein verlorenes Häuflein von Kindern von der Kriegsmaschine überrollt und verschlungen! Jugendliche als Opfer also, von Erwachsenen-Scheren zum Kriegsdienst gezwungen, voller kindlich-verblendeter Illusionen. Solche Bewältigung führt aber in die Sackgasse, erklärt nichts und ermöglicht kein Verständnis des Problems.

Weil der Krieg Alltagsgegenstand war, konnte er (und mußte er) in die biographische Pflicht genommen werden. Der Krieg als Initiationsinstrument also. Doch auch dann: er selbst ist nicht der Gegenstand der Erfahrung. Das Erfahren richtet sich auf die eigene Lebensgeschichte, auf den Durchgang

vom Kind zum Erwachsenen, vom Jungen zum Mann an der Front, vom Mädchen zur Frau, die um den Mann bangt und dafür Sorge trägt, den Vor-schein von „Alltag“, „Idylle“, „friedlichem Heim“ aufrecht zu erhalten, „Heimat“ zu produzieren.

Viele glauben, der Krieg sei eine Domäne der männlichen Erinnerung. Gilt das aber nicht auch für die Frauen? Hatte der Krieg nicht auch für eine weibliche Biographie eine „Bedeutung“? War er auch für Frauen ein Instrument zur Erreichung ganz anderer Ziele? Oder erlebten sie den Krieg als ebensolche Domäne männlichen Lebens?

Das Ende des Krieges wird von manchen als ein scharfer Einschnitt ihrer Erinnerung wiedergegeben. Nun beginnt die „schlechte Zeit“, die Zeit der heimlichen Schlachtungen, des schwarzgebrannten Schnapses und des allmählichen Wirtschaftswunders. Eine neue Zeit, eine neue Realität. Das Ende des Krieges war der Wechsel einer ganzen Lebenswelt.

Was heißt das möglicherweise?

Mann kann Erfahrungen auch „einklammern“, mit Anführungszeichen versehen, sie wie eine Erfahrung im Kino behandeln. Ich habe eine Erfahrung, aber ich habe sie nur unter gewissen Vorzeichen.

Wir inszenieren immer wieder solche eingeklammerten Erfahrungen. Ich tue eine Reise und kann dann was erleben. Der Alltag versinkt, für die Zeit der Reise bin ich ein Besonderer, davon werde ich später erzählen. Aber wenn einer auf einer Reise am Nacktbadestrand verkehrt und es in der Clique auch schon mal Küßchen hier, Küßchen da gibt: das heißt noch nicht, daß er, zurückgekehrt, ein entspannteres Verhältnis zu seiner und anderer Körperlichkeit hätte, das Oben-ohne-Baden im hiesigen Schwimmbad begrüßte oder wenigstens duldete...

Wir alle kennen uns in den Konventionen des Western-Genres aus: und wir kämen nie darauf, diese Konventionen zur Interpretation unseres Alltags zu nutzen. Wir kennen uns auch in den Konventionen des Genres „III. Reich und II. Weltkrieg“ aus; und wir kämen nie darauf...

Würde sich einer im Alltag verhalten wie im Western: den hielten wir für „verrückt“. Erscheinen uns die Ewig-Gestrigen, die immer noch vom Weltju-

gentum und von der nationalen Ehre und von der Schande der Besatzung reden, deshalb so merkwürdig, weil sie Anführungszeichen mißbachten, die uns so selbstverständlich erscheinen? Und machen wir damit nicht den entscheidenden Fehler, sie in die Vergangenheit zu verfrachten anstatt zu sehen, dass sie uns ganz aktuell bedrohen?

Nochmals zum Anfang zurück: Ist die historische Erfahrung, die wir uns wünschen, möglich? Kann es sie geben? Oder ist sie eine Fiktion, eine Wunschvorstellung, die dem sozialen Prozeß „Friedensbewegung“ entspringt? Die Friedensbewegung sagt, welche Erfahrungen einer machen soll, der dem Krieg ausgesetzt ist. Das ist ein größeres Gedankenspiel: Die Friedensbewegung muß solche Erfahrungen verlangen, sonst würde sie sich selbst enthaupen. Aber damit entsteht ein Zirkel - man bekommt die Erzählungen, die man erwartet.

Was einer, der im Kriege ist, mit dem Kriege macht, welche Bedeutungen er ihm zuweist, wie er mit seinen Grenzerfahrungen von Tod und Feuer und Blut und Angst umgeht — das ist etwas ganz anderes als das, was einer sich ausmalt, der die Sehnsucht nach dem Frieden unterstreichen und absichern will und darum zu erzählen und Erzählungen zu erfinden beginnt.

Da war einer in Rußland, nicht unmittelbar an der Front, das kam erst später. Auf dem großen Vormarsch zog er hinter der Front her, legte Nachschubstationen an, Telefonleitungen mußten gezogen oder geschaltet werden, er räumte die Straßen auf. Einige Male erlebte er, daß nach ihm die SS kam und sich an die „Säuberung“ der Dörfer machte. Das machte ihm zu schaffen, und er sorgte dafür, daß er immer schon am Ausgang des Dorfes beschäftigt war, wenn die SS kam. Erzählen konnte er zu Hause nicht davon — nicht, daß man ihm nicht geglaubt hätte. Das hätte die Freude gestört, daß er noch am Leben und daheim war, und es gab auch in der Heimat so viel Schlechtes... Er lernte, mit der Anwesenheit der SS zu leben. Später, als ihn die Front band, gab es sowieso so viel Schlimmes, daß jene früheren Erlebnisse absanken, unwichtig wurden.

Unser Land ist mit weißen Flecken übersät. Terrae incognitae. Die Lager der Alten, der Krebskranken, die Anstalten. Wir meiden die Orte des Schreckens. Und denken nicht darüber nach.

(Anmerkung der Herausgeber: Das Manuskript ist nur zum Teil erhalten gegeben; das vorliegende Fragment

wurde bei Aufräumarbeiten nach der großen Friedensdemonstration in ... gefunden, über den Verbleib des restlichen Manuskriptes ist uns nichts bekannt.)